
Roland Günter

März 1996

Drehbuch:

*Die Reise
zu den poetischen Orten
an der Emscher*

Eine Vision

Anlage der Inszenierung.

Drei Schauspieler.

Drei Musiker.

Und sechs schwarzgekleidete stumme Beleuchter.

Der Dirigent ist ein Inspizient, der sichtbar ist. Er gibt eine Reihe von Einsätzen und spielt dadurch die Rolle des Souffleurs, daß er Requisiten in die Szene trägt, die das nächste Thema anzeigen.

Die Personen waren in verschiedenen Ländern.

Sie kennen sich und bilden eine kleine Gesellschaft.

Die Personen.

Der Vater erklärt. Er ist ein Schriftsteller, kennt sich aus und ist zugleich neugierig.

Die Tochter hat etwas vom >kleinen Prinzen< auf weiblich. Sie ist neugierig. Gern läßt sie sich vom Vater durch diese Welt führen. Aber sie entdeckt fortwährend Neues, ohne sich vom Vater abzusetzen oder mit ihm zu konkurrieren. Ihre Zugangsweisen wechseln zwischen realistisch und poetisch.

Der Kumpel ist ein einheimischer Arbeiter. Wie die Leute hier sind: gutmütig, ein wenig schillernd und schwankend, mal skeptisch, einen Augenblick festgefahren, mal offen, freundlich, zugewandt.

Oft weiß er nicht so recht . . . Gelegentlich zweifelt er . . . Manchmal führt er die Banalität gegen die Poetik an. Aber er läßt sich auch überzeugen. Und wird dann selbst poetisch.

Die Handlung. Die drei Personen kommen aus verschiedenen Gegenden der Welt. Denn die TUI hat sie alle irgendwohin geflogen, auch die Tochter. Mit der TUI assoziieren wir das alte Muster des Reisens: Nichts wie weg von hier.

Hintergrund: Die Internationale Bauausstellung Emscher Park (IBA) hat 1995 ein gegenläufiges Tourismus-Konzept entwickelt: Es möchte nicht nur Menschen ins Ruhrgebiet zu spannenden Themen holen, sondern auch die Einheimischen dazu >verführen<, ihre Region stärker zu entdecken.

Nun sind die drei Personen wieder zurückgekommen und machen eine Wanderung auf dem Emscher Park Pfad.

Die Internationale Bauausstellung hat ihn angelegt.

Teilweise haben sie einen Weg, der fertig ist: dann staunen sie darüber, was sie finden.

Sie entdecken es.

Sie wecken es aus dem Schlaf.

Sie sehen was sie immer gesehen haben, mit anderen Augen.

Andere Teile des Weges sind noch nicht gemacht.

Daher gestalten die drei Personen diese Teile des Weges mit ihren Gedanken, die sich in Einfälle umsetzen.

Mit Requisiten und Text-Tafeln legen sie poetische Orte an.

Die Themen der Stunden.

Am Fest spielen wir jede Stunde etwa 20 Minuten lang einen Teil des Drehbuches.

Die erste Stunde (18.00 Uhr) ist dem Vorführen von Blickweisen, vor allem von poetischen, gewidmet.

In der zweiten Stunde (19.00 Uhr) machen alle einen Umzug durch das Gelände. Er soll die Erfahrung des Hüttenwerkes als poetischem Ort vertiefen.

In der dritten und vierten Stunde (20.00-22.00 Uhr) gibt es ein Bankett. Wir zeigen die Kultur des Essens und Trinkens.

In der vierten Stunde (22.00 Uhr) entwerfen wir einige poetische Orte am Emscher Park Pfad. Sie ist zugleich der Höhepunkt der Musik.

In der fünften Stunde (23.30 Uhr) spielt Andrea Bettini poetische Orte des Dichters Tonino Guerra.

Schauspieler und Musiker begrüßen zusammen den neuen Tag.

Die 6. und 7. Stunde (0.00/2.00 Uhr) sind der Multikultur der Tänze gewidmet, die die Zuwanderer ins Ruhrgebiet gebracht haben.

Aufmerksamkeit. Wir haben das Problem, daß wir für die Inszenierung Aufmerksamkeit gewinnen müssen.

Das ist nicht leicht. Denn an einem solchen Abend treffen sich viele Leute, die sich kennen. Und sie wollen auch miteinander reden. Das sollen sie tun. Dafür gibt es zwischen jedem Teil der Inszenierung eine halbe Stunde Dialog-Luft.

Um Aufmerksamkeit, Bewegung und Konzentration zu erzeugen, setzen wir mehrere Mittel ein.

Ein Posaunen-Signal ruft alle in die Gebläse-Halle.

Zwei Personen mit schönen Masken) scheuchen die Leute freundlich aus den Räumen zur Theater-Stätte.

Dort spielen bereits Schauspieler pantomimisch auf der Bühne. In Wiederholungen.

Die Posaunen werden so laut laut, daß die Leute nicht mehr miteinander reden können.

Das Licht geht aus.

Die Musiker und die Schauspieler werden von schwarzgekleideten Helfern aus zwei bis drei Metern Abstand mit Trage-Lampen beleuchtet.

Die Hinweise. Auf der Bühne steht ein Ständer. Daran hängt der Dirigent für jede Szene ein Blatt mit dem Stichwort.

18.00

1. Stunde.

Gebläse-Halle.

Die Schwarzgekleideten erscheinen auf dem Treppen-Podium des Foyers und halten an Stäben Tafeln hoch: >An Fang an< >An Fang Fang an< >Zum Anfang . . . freut euch<.

Die Leute gehen über die Bühne und nehmen im Parkett Platz.

Ouvertüre. Posaunen-Musik aus der Höhe.

Holländische Posaune.

Tafel: Die Posaune aus Amsterdam.

Badische Posaune.

Tafel: Die Posaune aus Baden.

Die Posaunen-Musik beginnt einen Dialog, wird fetzig und dann allmählich weich und immer leiser.

Damit gibt sie den Schauspielern eine Stimmung.

Die Reise-Requisiten.

Der Vater öffnet seinen Koffer und schaut hinein.

Ist er leer?

Die Tochter schaut in einen Spiegel.

Sie probiert ihn aus.

Sie fängt die Umgebung in dem Spiegel ein.

Der Kumpel versucht, in einem Texas-Hut etwas zu entdecken.

Was er dort findet, veranlaßt unterschiedliche Reaktionen - immer stumm.

Die Leute lesen auf einer Tafel

>Poetische Orte im Ruhrgebiet: erster Teil<.

Die Reise-Symbole.

Der Vater zieht einen Papier-Fisch, aus einer Zeitung gefaltet, aus dem Koffer.

"Ich war in Hawaii."

Der Kumpel holt umständlich einen zweiten Texas-Hut aus dem Gepäck,

setzt ihn aber nicht auf.

"Und ich war in Texas."

Die Tochter stellt den Spiegel vor sich hin und schaut hinein.
 "Ich komme aus dem Ural."
 Alle murmeln, statt toi toi toi: "TUI TUI TUI."

Der Rahmen für den Blick.

Der Dirigent bringt Stangen für einen Rahmen.
 Leise Musik der badischen Posaune.
 Vater, Tochter und Kumpel bauen die Stäbe zusammen.
 Es entsteht ein übermannsgroßer Rahmen
 vor den Zuschauern.

Die Blicke.

Sie probieren ihn mit Szenen aus.
 Die Tochter stellt sich plakativ hinein und blickt die Zuschauer an.
 Die Zuschauer sollen das Gefühl haben, daß sie die Szene sind.
 Dann sagt sie: "Das Ruhrgebiet!
 Seht, all die Leute - sie sind das Ruhrgebiet.
 Wie schön sie sind!
 Und was für aufmerksame Augen sie haben."
 Dann spielt sie eine Anzahl unterschiedlicher Blick-Weisen:
 "Ich liebe es, wenn jemand einen guten Blick hat.
 Einen freundlichen.
 Einen scharfen.
 Einen fröhlichen.
 Einen erstaunten Blick.
 Einen Blick, der hin und hergeht.
 Einen Blick von hoch oben
 - vom Himmel
 - einen Blick wie ein Engel.
 Auch wenn er ein alter Heide ist.
 Wie schön, wenn jemand das Ruhrgebiet verliebt anschaut.
 Das ist nicht so selten, wie manche Leute glauben.
 Auch der Blick von unten hat es in sich.
 Wie eigentümlich alles aussieht!
 Wie sich die Menschen verändern, wenn ich sie anders sehe."
 Der Kumpel hat sie die ganze Zeit bewundernd beobachtet.
 Jetzt tritt er hinzu: "Die Blicke haben es in sich."
 Die Tochter: "Ich genieße von morgens bis abends Blicke. Meine."
 Der Vater steht nachdenklich an der Seite:
 "Stimmt es, was einer gesagt hat:
 Ein wirklicher Künstler reicht dem Zuschauer
 zuerst den frischen Blick?"

Die Pyramide: das Wunderwerk der unerhörten Blicke.

Der Dirigent stellt eine Pyramide auf, die aus Stäben gefertigt ist.

Der Kumpel: "Was ist das?"

Der Vater betrachtet sie und sagt dann:

"Das Wunderwerk der unerhörten Blicke.

Ich glaube, hier sind alle Blicke der Bauhaus-Leute gesammelt."

Die Tochter: "Wir begegnen der Fotografin Lucia Moholy-Nagy."

Der Vater: "Morgen kommt ein Fotograf,
der macht hier 1 000 Bilder.

Zuhause sagt er:

Da gibt es noch einen Blick, den ich nicht habe.

Dann steigt er zehnmal auf die Pyramide,
ohne ein Foto zu machen.

Jetzt sollen alle nach diesem Blick suchen."

Der Anfang des Philosophierens.

Die Tochter: "Wißt ihr,
wie auf dem Markt in Hamborn
der alte Sokrates

den jungen Leuten
das Philosophieren beigebracht hat?

Er sagte: Der Anfang aller Liebe zu dieser Welt
ist das Staunen."

Der Vater: "Der Reporter Torsten Scharnhorst fragte mich:
Wie haben Sie sich in diese Weltgegend verirrt?

Ich antwortete ihm: ganz ganz einfach.

Ich war ein kleiner Junge von vier Jahren
und ich zog mit der größten Neugier

Kreise um das Haus,
immer weitere Kreise,
denn ich wollte allem begegnen,
was es da gab.

Und ich fragte alle Leute nach allem,
was sie erfahren hatten
und nun wußten.

Als ich älter wurde, hörte ich: Sei nicht so neugierig!"

Der Kumpel: "Dann hast du es dir abgewöhnt?"

Der Vater: "Aber nein.

Ich bin ein kleiner Junge geblieben.

Bis gestern.

Bis jetzt.

Und wo ich meine Nase nun hinstecke,
da ist das, was gleich kommt,
der Sonnenaufgang von morgen früh.

Die Zukunft."

Die Ferne der Hochöfen.

Der Kumpel schaut hoch:

"Da drüben steigen die Leute
auf den Hochofen."

Die Tochter: "Das ist eine lange Prozession.

Sie dauert schon 16 Tage."

Der Vater: "Sie haben ihn noch nicht gesehen."

Die Tochter: "Der Hochofen
stand 60 Jahre mitten unter ihnen.

Jeden Tag.

Von allen Seiten konnten sie ihn sehen.

Von der Bank vor dem Haus.

Von der Laube.

Aus der Straße."

Das war von Ferne,
ganz aus der Ferne.

Da durften nur die hinein,
die dort eine Arbeit hatten.

Für die anderen
war der Hochofen
ein anderer Stern.

Er glühte.

Er färbte sich rot.

Das leuchtete weithin.

Da standen die Leute manchmal mit offenem Mund.

Aber die Frauen wußten nicht,
wie sie das ihren Kindern
erklären könnten.

Und auch die Geschichten,
die die Männer in den Küchen erzählten,
klangen fern.

Die Retter der Hochöfen.

Der Vater: "Und jetzt kommen die Menschen
hinein."

Der Kumpel: "Als die Feuer erloschen,
sollten die Stahlgerüste der Hochöfen
zusammenfallen.

So ...

Und von der Erde verschwinden.

So ... "

Die Tochter: "Warum sind sie nicht verschwunden?"
 Der Kumpel: "Da gab es Verrückte, ein wenig so . . . "
 Der Vater: "Ich kenne einen,
 viele Menschen nennen ihn den Besessenen.
 Da drüben entdeckte ich ihn
 unter den Leuten.
 Wolfgang Ebert.
 Er stand da, breit, vierschrötig.
 Er sagte: Nein,
 dieser Hochofen stirbt nicht."
 Der Kumpel: "Die Leute lachten ihn aus.
 Er ist,
 wie sagt man?
 balla - balla - balla - balla.
 Ich war dabei, als einer ihm drohte:
 Geh doch weg, du Spinner!
 Und ein zweiter röhnte tief aus dem Bauch:
 Ein Intellektueller!
 Ein Pinscher!
 So was brauchen wir nicht.
 Geh weg!"
 Der Vater: "Der Besessene fand Kollegen.
 Und einen Genius -
 ich sehe ihn, dort in der Menge.
 Karl Ganser.
 Am Mittelmeer hätten sie gesagt:
 den Merkur.
 Ein Gott, der sich verkleidet.
 Oder ein Verkleideter, der ein Gott ist.
 Und da drüben in Holland hätten sie es noch anders gesagt;
 Spinoza hat darüber nachgedacht:
 Jeder Mensch ist göttlich."
 Die Tochter atmet tief durch
 und freut sich: "So bleiben die Hochöfen stehen."

Die Nähe der Hochöfen.

Die Tochter: "Die Liebenden
 haben ihre Tore geöffnet.
 Und alle Menschen kommen hinein.
 Das Gelände ist zu einem irdischen Paradies geworden.
 Zu einem großen Park.
 Wir können auf die eisernen Gerüste der Hochöfen hinauf steigen.
 Der Sonnen-Untergang ist hier spannender
 als am griechischen Meer."

Die Schönheit des Staunens.

Die Tochter bewegt sich vor dem Rahmen:
 "Alle Menschen können nun sehen, was sie nie sehen konnten.
 Wie schön!
 Habt ihr gemerkt,
 wie schön das ist?
 Ich staune den ganzen Tag.
 Von morgens bis abends.
 Und nachts
 läuft diese neuerworbene Welt
 durch meine Träume."

Die Heimkehr des Odysseus.

Der Vater: "Ich bin Odysseus.
 Ich war in allen Ländern der Welt"
 Der Kumpel: ". . . ich auch.
 Die TUI hat mich dahingeschickt.
 Meine Frau sagte: Komm, laß uns dahin!
 Wir sind da noch nicht gewesen.
 Also nichts wie weg!
 Hier, sagte meine Frau, iss ja nix los.
 Na ja, fuhren wir nach Düsseldorf
 und dann
 Abflug.
 Die TUI holt sie hier alle weg."
 Der Vater: "Und ich, Odysseus
 kehre nun heim.
 Ich bringe die anderen Blicke mit."

Die Ankunft des Dichters.

Die Tochter: "Du warst bei Thodoros Anghelopoulos?"
 Der Vater: "Dem Filmemacher?
 Ja. Im >Blick des Odysseus<."
 Die Tochter: "Hast du bei ihm
 seinen Drehbuchautor getroffen?
 den Tonino Guerra?"
 Der Vater: "Den Dichter?
 Ja."
 Die Tochter: "Ich hörte,
 daß Tonino Guerra
 vor zwei Jahren
 hier am Hochofen stand."
 Der Kumpel: "Und was hat er gemacht?"

Die Tochter: "Die beiden Männer,
 die Intendanten dieses Theaters sind,
 ich sehe sie dort drüben,
 Andreas Bischoff,
 und Jörg Forssmann,
 sie erzählten mir,
 der Dichter habe Gewaltiges hinterlassen.
 So unausschöpflich
 wie das Labyrinth
 der Szenerien
 dieses hohen Ofens."
 Der Kumpel: "Und was?"
 Die Tochter: "Der Dichter hat die Blicke hinterlassen.
 Die Intendanten sagten:
 Wir haben sie aufgezeichnet."
 Der Kumpel: "Wie?"
 Die Tochter: "Ganz einfach."
 Sie zeigt, was erstaunte Blicke sind.

Das Drama.

Der Kumpel: "Und was fängst du damit an?"
 Die Tochter: "Du siehst alles ganz anders."
 Der Kumpel: "Eine Fliege?"
 Die Tochter: "Ja,
 du siehst das Drama der Fliege."
 Der Vater: "Wir brauchen diese Blicke
 und das Dramatische darin
 für unsere Wanderung."
 Die Tochter: "Die Leute in dieser Gegend
 brauchen sie jeden Tag."

Die Wiederkehr des Feuers.

Musik der holländischen Posaune.
 Der Dirigent stellt eine Schale auf die Bühne.
 Die drei Personen zünden ein Feuer an.
 Sie blasen in die Flammen.
 Die holländische Posaune macht eine Musik,
 die zwischen Wildheit und Leise wechselt.
 Der Vater: "Ihr sollt an diesem Ort das Feuer sehen.
 Es hat diese Stätte sechs Jahrzehnte lang,
 fast ein Menschenleben,
 in Bewegung gehalten.
 Es ist erloschen.
 Und doch nicht erloschen,

wenn es von einer wunderbaren Fähigkeit
 am Leben gehalten wird.
 Von eurer Imagination."
 Der Kumpel: "Die Feuer verlöschten.
 Das ist nur allzu wahr.
 Sie prägten Kohle und Stahl.
 Wieviele Fackeln
 begleiteten die Flüsse und Straßen.
 Sie leuchteten in die Vorstädte und Siedlungen.
 Jetzt folgen neue Feuer."
 Der Vater: "Andere."
 Die Tochter: "Und sie haben die Kraft der Erinnerung."

Die Vorstellungs-Kraft.

Der Kumpel brüsk: "Macht euch keine falschen Hoffnungen!
 Vorstellungs-Kraft
 gibt es nur im Theater,
 in der Stadtmitte in Oberhausen,
 Essen, Duisburg, Dinslaken.
 In einem Bunker.
 Hier am Hochofen gab es den Willi Konopka."
 Der Vater: "Den Vulkan?"
 Der Kumpel: "Den Willi."
 Der Vater: "Das war Vulkan."
 Der Kumpel: "Das sehe ich nicht.
 Das kann ich nicht sehen."
 Der Vater: "Ein Gott."
 Der Kumpel: "Der - ein Gott?
 Daß ich nicht lache.
 Der hieß Willi - so einfach ist das.
 Und jetzt - ist er in Rente."
 Der Vater: "Falsch und richtig.
 Richtig und falsch.
 Willi war sowohl Willi
 wie der Gott Vulkan."

Der Hochofen.

Die Tochter versinkt auf einem Baumstamm
 in Schlaf.
 Wir folgen ihrem Traum
 eine kurze Zeit mit Schweigen.
 Langsam geht der Vater zu ihr.
 Läuft dann staunend um sie herum.
 Er ruft sie sanft an: "He!"

Sie wacht auf
und imaginiert nun pantomimisch
den Hochofen.

Nun setzt ganz weich die holländische Posaune ein.

Sie macht dazu leise und laut eine Musik.

Dann verlischt sie.

Die drei Personen greifen ihre Koffer
und machen sich auf die Reise.

19.00.

2. Stunde.

Der Umzug durch das Hüttenwerk.

Posaunen-Signal.

Über der Tür hängt ein Schild:

>Poetische Orte im Ruhrgebiet.

Zweiter Teil: Umzug durch das Hüttenwerk.<

Bei gutem Wetter nehmen wir den längeren Weg.

Bei schlechtem Wetter den kurzen.

Wir folgen hier dem längeren Weg.

Der Bühnen-Wagen.

Vor der Tür des Gebläsehallen-Foyers
steht ein Wagen.

Die Schauspieler und Musiker steigen hinauf.

Sie sammeln die Leute um ihn herum
mit auffordernden Bewegungen.

Sie suggerieren, was alles geschehen kann auf dieser Reise.

Der Vater: "Wir reisen.

Ich kann schweben.

Fliegen.

Abstürzen.

Landen.

Gerettet werden."

Die Schwarzgekleideten zünden einige (Party-)Fackeln an
und geben sie den Schauspielern.

Diese verteilen sie nach unten an die Leute.

Nach einigen Minuten setzt sich der Wagen in Bewegung.

Das Tempo ist den ganzen Weg über zügig,
das heißt bestimmt.

Dadurch erhalten die Mitwanderer
eine aktive Einstellung zu ihrer Reise.

Die Posaunen spielen eine Musik,
wie wir sie aus Umzügen,

vor allem italienischer Art, kennen.

Die drei Schauspieler haben ein Reise-Buch in der Hand.

Auf dem Umschlag ist erkennbar: >Tal der Könige<.
 An den Stationen erwartet uns eine Szene.
 Vater, Tochter und Kumpel lesen aus diesem Buch Texte,
 um den Schauspielern, die wenig Zeit zum Proben haben,
 die Arbeit einfacher zu machen.

Piazza metallica.

An der gegenüberliegenden entfernten Ecke
 steht auf einer Eisen-Platte eine weiße Frau
 und fegt Sand.
 Plötzlich zieht sie eine Triller-Pfeife
 und pfeift durchdringend.
 Der Vater liest: "Viele Leute denken darüber nach,
 wie sie der Banalität entkommen.
 Banale Orte gibt es genug.
 Wir brauchen Orte des Ungewöhnlichen."
 Die Tochter liest: "Poetische Orte.
 >Das Pompeji des Eisens<.
 >La Pompei di ferro<," sagte der Dichter."
 Der Vater liest: "Als vor zwei Jahren der Dichter
 auf diesen Platz kam,
 entstand in seinem Kopf sofort ein Entwurf.
 Er sagte: "Ich würde eine Stadt daraus machen.
 Rund um den >Platz des Eisens<,
 um die Piazza del ferro,
 würde ich in dieses Labyrinth
 kleine Holz-Häuser
 einhängen,
 als ob sie zwischen den Eisenstäben
 in der Luft
 schweben.
 Ateliers für Künstler.
 Sie können darin arbeiten,
 manchmal auch wohnen.
 Natürlich nicht erlaubt,
 aber sie tun es
 einfach."
 Die Figur pfeift erneut
 und nebelt sich ein.
 Der Zug bewegt sich mit Musik weiter.

Das Tal der Pharaonen.

Die Musik spielt ein improvisiertes Stück
 auf das Thema.

Die Tochter blättert in ihrem Reise-Buch,
 schaut sich erstaunt um und sagt:
 "Hier finde ich einen merkwürdigen Text.
 Im Tal der Pharaonen.
 Als Kind lebte ich mit dem Tod vor Augen.
 Jeden Morgen jagten Tiefflieger die Kinder,
 die beim Alarm
 von der Schule
 angstvoll nach Haus liefen.
 Der Himmel dröhnte,
 wenn die Heere von Bomben-Flugzeugen
 über die Stadt zogen.
 Wen aber das Weinen über das Absurde,
 über den Krieg mit seinen Militärs,
 nicht zerstörte,
 der gewinnt gegen diesen Tod,
 der immer und überall ist,
 die Sehnsucht nach dem Leben.
 Wenn ich einen Menschen sterben sehe,
 bleibt mir
 in meiner Ohnmacht über das Nicht-Umkehrbare
 nur der Weg nach vorn:
 die Entdeckung des Lebens.
 Weil Michelangelo gestorben ist,
 müßt Ihr seine Bilder sehen!
 Weil Mozart nicht mehr unter uns weilt,
 sollt Ihr seine Musik hören!
 Weil es Paul Celan nicht mehr als Körper gibt,
 sollt Ihr seine Gedichte lesen!
 Weil ihr keine Urgroßväter mehr habt,
 sollt Ihr
 die Geschichten ihres Lebens
 rekonstruieren!
 Dann begreift Ihr
 auch Euch selbst
 besser."
 Die Posaunen setzen mit der Umzugs-Musik ein.
 Der Zug zieht weiter.
 Er nimmt den zweiten Weg, von dem aus
 wir aus etwas Distanz die Szenerie besser übersehen.

Die Halde.

Der Zug hält mit dem Blick nach Westen zur Halde.
 Der Dirigent steigt vom Wagen

und stellt einen Rahmen auf.
 Er zeigt das Bild der Halden-Landschaft.
 Dann fügt er eine Tafel hinzu.
 Der Vater liest sie vor:
 "Es stimmt nicht,
 daß der große Renaissance-Maler
 Piero della Francesca
 in der Toskana
 1492
 gestorben ist.
 Er verschwand bloß.
 1992 tauchte er wieder auf.
 Auf der Halde.
 Er hat eine seiner Landschaften
 mitgebracht.
 Und sie denen anvertraut,
 die . . .
 Wir sehen
 die zweite Landschaft des Piero della Francesca."

Die Bank der Erinnerung.

Der Wagen hält vor einer Bank.
 Auf ihr sitzt ein junger Mann.
 Unbeweglich.
 Auf der Tafel: >Die Bank der Erinnerung<.
 Der Vater liest aus dem Reise-Buch vor:
 "Fast jede Stadt sieht so aus,
 als habe es nie jemanden gegeben,
 der sich auf eine Bank setzte:
 keinen Schriftsteller,
 keinen Maler,
 keine arme Frau,
 keinen reichen Mann,
 als habe es überhaupt keinen Menschen gegeben
 - außer uns,
 den Leuten, die wir hier im Augenblick sehen.
 Die Stadt erscheint so,
 als habe sie nur den Augenblick.
 Wir
 brauchen eine Zukunfts-Werkstatt
 für den täglichen Alltag,
 auch wenn andere Menschen
 ihn gestern erlebten.
 Die Zukunft der Vergangenheit

ist der Reichtum
 unserer Gegenwart."
 (Wenn der Wagen weiterfährt,
 laufen die beiden Musiker
 mit je einem schwarzgekleideten Helfer
 unbemerkt
 zu den beiden Hochöfen.
 Der badische Posaunist steigt auf den nördlichen,
 der holländische auf den südlichen.)

Die Ruhr-Reise von Heinrich Böll.

Der Zug biegt auf die große Wiese ein
 und läuft nun ein bißchen nach Westen.
 Nun können alle die Reihe der gewaltigen hohen Öfen
 als ein erstaunliches Panorama vor sich sehen.
 Der Dirigent stellt ein große >V< auf
 und hängt eine Tafel daran.
 Der Kumpel liest den Text auf der Tafel:
 "Gestern,
 1960,
 reiste
 Heinrich Böll
 an die Ruhr.
 Das erste,
 was ihm begegnete,
 war ein Geruch,
 ja,
 ein Geruch.
 Er setzte sich hin
 und schrieb eine Zeile,
 eine unschätzbare Zeile:
 >Hier
 riecht es
 nach Menschen<."
 Der Zug zieht weiter.

Das Haus des Ebenezer Howard.

Der Zug geht an den westlichen Rand der Wiese,
 dort steigt der Dirigent vom Wagen
 und stellt ein Haus auf.
 Der Kumpel liest die Tafel:
 "Das Haus des Ebenezer Howard<.
 Wer ist das?"
 Die Tochter: "Mein Großvater,

ja!
 Mein Großvater.
 Unser aller Urgroßvater.
 Er sagte den Bauleuten,
 wie sie die Städte
 so anlegen,
 daß Menschen
 darin leben,
 lieben,
 sterben
 können."
 Der Vater: "Auch damals
 war die große Stadt
 nicht fertig."
 Die Tochter: "Eine Stadt ist niemals fertig."
 Der Vater: "Du hast Recht.
 Vielleicht bekommen wir jetzt das Gefühl dafür,
 daß die Stadt, in der wir leben
 und die stillzustehen scheint,
 völlig unvollendet ist.
 Auf den Höhepunkt
 gelangte schon
 ihr Komfort.
 Und jetzt reden wir über die Stadt,
 die erst zur Hälfte vor uns steht."
 Der Zug setzt sich in Bewegung.

Das Becken der drei Himmel über dem Ruhrgebiet.
 Wir gelangen an ein großes rundes Wasser-Becken.
 Auf ihm schwimmen Blumen aus Papier.
 Die Tochter steigt vom Wagen,
 schaut ins Wasser,
 fischt mit einem Netz, das der Dirigent ihr reicht, eine Blume.
 Dann liest sie vor:
 "Wenn du hier ins Wasser schaust,
 erblickst du dich selbst,
 aber anders als Narziß:
 Du findest die drei Himmel über dem Ruhrgebiet.
 Den fröhlichen Himmel für ein gutes Leben.
 Den schwarzen Himmel für den,
 der sich jeden Tag blind stellt.
 Und einen Himmel als Feuerwerk für alle,
 die glauben, daß sie erst vor dem Fernsehen leben."
 Aus dem fröhlichen Himmel schwebt ein Narr herab.

Wenn das Feuerwerk ausgebrannt ist,
bleibt ein Zyklop.
Und was aus dem blinden Himmel kommt,
weiß niemand."
Der Zug wandert weiter.
Wortlos staunend durch einen langen Tunnel.

Das Gespräch zwischen den Hochöfen.

Der Wagen hält
westlich vor dem Platz zwischen den Hochöfen.
Die Schauspieler steigen aus und gehen mit den Leuten
die Stufen hoch.
Der Wagen fährt rasch einen Umweg,
um auf den Platz zu gelangen.
Wenn er kommt, steigen die Schauspieler wieder auf.
Der Vater: "Laßt uns die Posaunen von Meiderich rufen."
Vater, Tochter und Kumpel: "Posaunen von Meiderich!"
Oben auf den Plattformen regt sich nichts.
Vater: "Helft uns, die Posaunen zu rufen!"
Die Personen und alle rufen: "Posaunen von Meiderich."
Keine Regung.
Vater: "Noch einmal!"
Alle: "Posaunen von Meiderich."
Der Kumpel: "Der Turm fällt um."
Die Tochter: "Er schwebt! Er schwebt!"
Der Vater: "Er tanzt! Er tanzt!"
Auf dem nördlichen Hochofen-Turm
erscheint beleuchtet die badische Posaune.
Sie beginnt zu spielen.
Die Tochter: "Seht, wie wir fliegen!"
Ein Augenblick der Stille.
Dann erscheint auf dem südlichen Turm
die holländische Posaune.
Zwischen beiden Posaunen
entsteht ein raffinierter Dialog,
hin und her.
Sie machen eine Pause.
Der Vater imaginiert den Zug der Leute,
die jetzt nicht real auf den Hochofen steigen können:
"So steigen wir auf den Hochofen:
von Plattform zu Plattform,
außen auf schmalen Treppen,
verschwinden
einen Augenblick

innen,
 wo es glüht,
 steigen
 immer höher.
 Der Dichter sagt:
 Hier möchte ich
 >das Labyrinth der Gedanken<
 entstehen lassen."
 Die Tochter liest weiter:
 "Das sind viele Tafeln mit dem,
 was die Arbeiter hier sagten."
 Der Kumpel: "Gute Worte,
 böse Worte,
 Liebes-Boten,
 Flüche."
 Der Vater: "Die Leute schickten die Worte
 über den Rhein."
 Der Dirigent gibt ein Zeichen: Die beiden Posaunen
 beginnen erneut den Dialog.
 Wenn sie wollen, enden sie.

Das Grab der Erinnerungen.

Der Kumpel steigt vom Wagen herab,
 und macht um sich einen Kreis mit:
 einem Stoff-Hund, Figuren, Blättern, Dosen
 und einigem mehr - vor allem Geld.
 Dann beginnt er mit den Händen,
 im Boden ein Loch zu graben.
 Die Tochter hebt die Arme und ruft:
 "Was tust du?"
 Der Kumpel: "Ich mache ein Grab
 für die Erinnerungen.
 Die Münze hat kein Gedächtnis."
 Die Tochter ruft: "Oh, nein!"
 Der Vater geht nach unten und legt eine Tafel hin,
 liest den Text: "Hier versuchte, ein braver Mann
 seinen Erinnerungen zu begraben
 - aber es gelang ihm nicht.
 Es gibt keinen Friedhof für Erinnerungen."
 Er reicht dem Kumpel eine Rose
 und holt ihn auf den Wagen.
 Der Vater ruft: "Wo ist Cirze?"
 Dann reisen die Leute weiter.
 Die Posaunen beginnen erneut.

Die Halle des fließenden Feuers.

Vor der Abstich-Halle hält der Wagen.

Alle steigen die Treppen hinauf.

Sie steigen auf die vordere Kante der Abstich-Plattform.

In der Mitte steht ritualisiert der Kumpel.

Vater und Tochter bleiben zunächst im Abstand.

Sie rufen den Leuten zu: "Macht einen großen halben Kreis!"

Sie dirigieren sie so,

daß sie räumlich weit im Halbkreis vor dem Ofen stehen.

Der Kumpel: "Ich lebte mitten darin,

in diesem Feuer.

Es strömte aus einer kleinen Öffnung

und schuf hier ein gewaltiges Geflecht von Flüssen."

Der Vater: "Einmal ließ sich ein Reiter

senkrecht vom Pferd fallen

und verschwand."

Die Tochter: "Dieses Feuer verwandelte sich

zu festen Gerüsten.

Es lief rund um die Welt.

Eisenbahnen entstanden.

Wege aus Schienen.

Brücken.

Türme.

Und ungeheure Konstruktionen, so wie hier.

Das Feuer von Meiderich

wurde rund um die ganze Welt transportiert."

Der Kumpel: "Das Feuer war unser Leben.

Kein kleines Leben."

Die Tochter: "Vater,

wir dürfen ein Lebens-Bild erdichten."

Der Kumpel: "Wir waren kühn.

Hier am Feuer.

Und wir schmiedeten auch noch die Wolken."

Der Vater: "Hier wurde das Ruhrgebiet

inszeniert."

Die Tochter: "Drum

über allem Zauber

ist die Liebe.

Die Liebe in tausend Sprachen."

Der Kumpel: "Hier möchte ich sterben."

Die Tochter: "Nein!

Cirze wird das verhindern.

Sie lockt dich zum Leben."

Inzwischen sind die Posaunisten
von den Hochöfen heruntergestiegen
und machen nun
eine wilde Musik.
Sie enden
und die drei Personen führen die Leute
die Treppe herab
auf den Weg
und gegenüber in den Foyer-Saal.
Dort steht mitten auf dem Weg
die stumme Gestalt von der Piazza Metallica.
Die Leute treten sie ein: das Bankett erwartet sie
mit seinem ersten Duft.

20.00.

3. und 4. Stunde.

Das Bankett:

die Kultur des Essens und Trinkens.

Empfang mit Musik.

Kerzen.

Servietten, bedruckt.

Tisch-Musik.

Kultur des Essens.

"Ich bin so oft allein hierher gegangen.

Heute seid ihr mitgegangen.

Ich danke euch, daß ihr mitgegangen seid.

22.00

5. Stunde.

Gebläse-Halle.

Posaunen-Signal.

Auf der Bühne steht ein Ständer.

Daran hängt der Dirigent für jede Szene ein Blatt mit dem Stichwort.

Der Kosmos im Sand-Kasten.

In der Mitte der Bühne steht ein kleiner Sand-Kasten.

Dort sind die drei Schauspieler schon tätig, wenn die Leute über die Bühne ins Parkett gehen.

Die beiden Posaunen spielen ihre Ouvertüre.

Das Licht geht aus.

Die Personen sind beleuchtet.

Der Vater: "Ich denke immer an den Sand-Kasten aus meiner Welt als ich Kind war."

Die Tochter: "Wenn du genau nachschaust, wirst du sehen: Du bist ein Kind."

Sie nimmt ihn in den Arm.

Die Tochter: "Du liebes altes Kind."

Der Vater: "Ja, ich denke, wenn du etwas tust, mußt du den Mut haben,

dich an die Spiele im Sand-Kasten zu erinnern.

Gedanken und Entwürfe

sind Sand-Kasten-Spiele.

Zuerst jedenfalls.

Vor allem: im Sand können die Personen etwas formen.

Es läßt sich leicht eine sinnliche Gestalt bilden."

Der Traum-Pfad.

Der Dirigent legt ein großes Netz aus.

Die Personen bleiben staunend davor stehen.

Der Dirigent gibt dem Kumpel einen Streifen Stoff.

Dieser legt ihn quer durch das Netz.

Alle betreten diesen Weg und laufen einige Schritte.
Die Tochter: "Der Emscher Pfad ist ein Traum-Pfad."
Der Vater schlägt im Reise-Buch nach und liest:
"Bruce Chadwin schrieb ein Buch über >Traumpfade<."
Der Kumpel: "Aber er starb früh."
Die Tochter: "Nein, er lebte glücklich.
Seine Zeit war wie 500 Jahre.
Wer glücklich ist, lebt immer lang.
Unendlich."
Der Vater: "Chadwick war ein Reisender,
Journalist,
Fotograf.
Er erzählt uns die Geschichte der Aborigines."
Der Kumpel: "Das sind die Eingeborenen.
Sowas wie wir."
Der Vater: "Sie sehen ihr Land nicht als Fläche,
sondern als Netz.
Sie singen sich von einer Küste zur anderen.
Sie singen von einer Küste zur anderen
ein Lied.
Die Lieder kreuzen sich.
Jetzt gehört jeder zu einem Lied.
Das Lied ist die verfügbare Strecke.
Es gibt
das Lied der Ameise,
das Lied der Schlange
und viele mehr.
Die Strecke wird eingebracht
in das Eigentum eines Stammes.
Jeder muß das Lied
vor seinem Tod zusammenbringen."
Die Tochter: "Das bedeutet,
du mußt den Emscher Pfad gehen.
Den Traum-Pfad.
Aber nicht wie ein Auto, sondern
du mußt die Augen öffnen,
die Orte wirklich sehen."
Der Vater: "Und du sollst ihn immer
mit einem Menschen gehen".
Er winkt den Kumpel zu sich,
aber dieser bleibt unschlüssig stehen.
Der Kumpel: "Und wenn ich . . .
wenn ich . . .
wie sagen die Leute doch ? . . ."

und wenn ich . . .
 zu bequem bin?"
 Der Vater: "Dann bleibst du eine Wüßte.
 Und auch das Land."

Der Teppich. Oder: Die Sehnsucht nach den besonderen Orten.

Der Dirigent legt einen Teppich aus.
 Der Kumpel: "Ich sehe überall Häuser. Viel zu viele."
 Die Tochter: "Es kommt darauf an,
 wie du dein Land belebst."
 Der Vater: "Immer schon
 hatten die Menschen eine Sehnsucht,
 besondere Orte zu haben."
 Der Dirigent stellt Figuren auf den Teppich.
 Der Kumpel wehrt ab:
 "Meinst du die Denkmäler von Generälen?
 Von Massen-Mördern?
 Von Potentaten?"
 Der Vater: "Heute
 haben viele von den besonderen Orten,
 die es früher gab,
 keinen Inhalt mehr.
 In der Tat:
 Sie sind verbraucht."
 Die Tochter: "Und wir haben uns verändert."
 Der Vater: "Wir brauchen neue poetische Orte."

Die Violine.

Der Dirigent führt eine Violinistin zu einem Platz,
 den er mit einem Kreis von Blumen ritualisiert.
 Die Tochter stellt eine Tafel auf:
 >Unter diesem Baum dachte Johann Sebastian Bach
 über die Elemente nach<.
 Die Violinistin beginnt,
 ein kurzes klassisches Stück zu spielen.
 Als sie endet, schweigen die Personen.

Die Bus-Halte.

Der Dirigent stellt ein kleines Modell einer Bus-Halte auf.
 Die Tochter steht auf und sagt bestimmt:
 "Wir wollen in der Stadt wieder die Orte gewinnen.
 Stadt ist für mich:
 eine unendliche Geschichte.
 Etwa wie jemand am Wasser entlang kommt.

Oder wie einer an einer Bushalte
 in zehn Minuten, bis der Bus kommt,
 eine Lebens-Geschichte erzählt."
 Der Kumpel: "Und dann denkst du:
 Ich hab den Mann seit 20 Jahren gekannt.
 Und morgen sehe ich ihn wieder."
 Die Tochter: "Selbst wenn du ihn nie wieder siehst,
 bleibt er dein Freund."

Plätze.

Der Dirigent legt einen gezeichneten Plan aus.
 Gedankenverloren sagt der Vater:
 "Ja, Oberhausen
 ist eine schöne Stadt.
 Aber sie weiß es noch nicht."
 Die Tochter: "Und sie macht sich noch nicht so schön,
 wie sie ist.
 Sie könnte sehr schön sein,
 wenn sie
 zum Beispiel
 ihre Plätze
 zum Leben erweckt."

Der Baum der Erkenntnis.

Der Dirigent stellt einen Baum auf.
 Dann geleitet er die Geigerin unter diesen Baum.
 Sie setzt sich,
 beginnt einige Takte zu spielen,
 hört auf
 und schaut die Personen an.
 Die Tochter: "Die schöne Musik
 kommt vom Baum der Erkenntnis."
 Der Vater: "Dort
 siehst du die Menschen,
 die in Oberhausen
 an der Ripshorster Straße,
 viele von diesen Bäumen wachsen lassen.
 Einen Kosmos der Bäume."
 Die Tochter: "Was für eine Musik!"
 Sie spielt ein kurzes klassisches Stück.

Der Phönix.

Der Dirigent stellt ein Modell des Gasometers auf.

Der Vater: "Wir dürfen die Orte
 nicht denen überlassen,
 die sie mit ihrer Sprache
 zerstören.
 Wer über den Gasometer sagt,
 >dieTonne<,
 oder>dieDose<
 spricht immer noch
 die Sprache der Zerstörung.
 Der Gasometer
 verdient den Namen
 "Phoenix".
 Und einen zweiten Namen,
 wie einen Familien-Namen:
 "Kosmos der Erinnerung."
 Sie stehen auf und setzen ihre Wanderung fort.

Das Ohr in die Erde.

Der Dirigent stellt ein großes Ohr auf.
 Dann setzt er sich in einiger Entfernung hin
 und beginnt zu zeichnen.
 Neben sich breitet er Bilder aus,
 von Untertage.
 Vater, Tochter und Kumpel erblicken das Ohr
 und umkreisen es neugierig.
 Sie probieren, was geschieht.
 Der Kumpel liest die Tafel:
 "Dies ist das Ohr,
 mit dem alle Menschen
 tief in die Erde
 hören können."
 Die Tochter: "Da drinnen ist tiefste Finsternis."
 Der Kumpel: "Da kommt ein Licht."
 Die Tochter: "Und darunter leuchten Augen.
 Ein Mensch!
 Ich möchte dich küssen, Mensch!"
 Die Violinistin spielt ein weiteres Stück.
 Als sie endet,
 sagt die Tochter: "Diese Musik kam aus der Erde.
 Ich begreife nicht, was die Menschen dort unten tun."
 Der Kumpel: "Viele Menschen begreifen das nicht.
 Ist auch nicht leicht.
 Sie sind fremd.
 Und dann wehren sie ab.

Sie erzählen, was ihnen jemand eingibt.
 Und das ist jedes Jahr etwas anderes."
 Die Tochter: "Aber was tun die Leute dort in der Erde?"
 Der Kumpel schaut zuerst in die Luft,
 läßt dort seine Arme kreisen
 wie zu einem Satelliten-Flug,
 geht dann mit seinen Bewegungen in die Tiefe:
 Der Kumpel: "Diese Menschen machen
 Raumfahrt
 in die Tiefe der Erde."
 Der Vater nickt: "Raumfahrt in die Erde."
 Die Tochter erstaunt: "Raumfahrt in die Erde."

Der Zeichner in der Tiefe.

Die Tochter entdeckt den zeichnenden Mann (Dirigent)
 und läuft so auf ihn zu
 als ob sie im Bergwerk
 mit einem Fahrstuhl in die Tiefe fährt
 und dann durch den Schacht läuft.
 Die Tochter: "Was tun sie dort?"
 Der Mann (Dirigent): "Ich entdecke
 auch hier
 das Leben
 tief in der Erde
 durch solche Zeichen."
 Die Tochter: "Und wer sind sie,
 daß Sie so etwas Absonderliches tun?"
 Der Mann: "Ich bin zu diesen Menschen gegangen,
 damit sie Sprache haben."
 Die Tochter: "Wie heißt du?"
 Der Mann (Dirigent): "Alfred Schmidt."
 Sie gehen gemeinsam zu dem großen Ohr.
 Der Vater: "Wißt ihr, was wir tun?
 Wir machen die stummgewordenen Orte
 wieder erlebbar."
 Die Tochter: "Wir bringen ihnen neues Leben."
 Die Violinistin beginnt zu spielen.
 Die Tochter: "Musik!
 Sie reitet durch die Wildnis der Akkorde."
 Der Vater: "Der Himmel
 ist dort oben
 und hier
 und tief in der Erde.
 Ich hörte den Filmemacher Heinz Trenczak sagen:

>Warum, Herr Professor Lichtenberg,
fallen die Sterne nicht vom Himmel?<
Was antwortete Lichtenberg?
>Sie fallen, wenn man zu ihnen hinauflangt.<

Die Gegenwart der Mythen.

Der Kumpel liest aus dem Buch.
"Hier begegnen sich Wasser, Luft und Erde und Feuer.
Der Berg-Geist schuf Berge
und die Bergwerke.
Er soll weise und gütig gewesen sein.
Der Zwerg ist klein,
bärtig
und hat die Kraft von 20 Männern.
Er ist ein Schmied.
Je nachdem stellt er
Waffen
oder Schmuck
her.
Die Zwerge wirken
unter der Erde.
Und sie feiern gern.
Mit Musik,
Gesang und Tänzchen,
mit Essen und Trinken.
Die meisten Zwerge sind den Menschen wohlgesinnt.
Die Zwerge stammen aus Zeit vor den Päpsten.
Die Christen haben sie verfolgt.
Warum?
Das wissen sie nicht.
Die Elfen
kommen aus den feuchten Wäldern
an den Flüssen
Rhein,
Ruhr,
Lippe
und Emscher.
Sie sind weiß.
Und sie lieben die Schönheit.
Vor allem Musik und Tanz."
Die Tochter: "Du siehst sie überall."
Der Vater: "Aber viele Menschen merken es nicht."
Die Tochter: "Sag einem Mädchen,
dem du begegnest,

und ebenso einer alten Frau:
 >Ich finde, daß Sie schön sind.
 Sie sind
 eine weiße Elfe<.
 Der Kumpel: "Shakespeare spielt mit den Elfen.
 Sie erscheinen besonders zur Mitsommer-Nacht.
 Oft verschwinden sie dann.
 Gelegentlich tauchen sie wieder auf:
 in den Büchern für die Kinder.
 Und die Theater
 erschaffen sie neu.
 In Bochum gibt es auch die Shakespeare-Gesellschaft.
 Die Feen sind schöne Frauen.
 Sie können sich in Tiere verwandeln.
 Tiere standen jahrtausendlang
 den Menschen näher
 als in den letzten 20 Jahren,
 wo sie in die zoologischen Gärten
 am Duisburger Kaiserberg
 und in der Ruhraue in Gelsenkirchen
 verbannt wurden.
 Die Feen leben an Orten,
 wo sie den Lebens-Quellen der Erde
 nah sind."
 Der Vater: "Solche Orte entstehen nun wieder in Fülle."
 Der Kumpel: "Sie sind Schutzgeister.
 Zwerge,
 Elfen
 und Feen
 halten Schätze verborgen:
 den Reichtum der Erde."
 Die Tochter: "Den Reichtum auf der Erde,
 über der Erde . . . "
 Sie holt sich aus dem Baum eine Frucht.
 Die Tochter: ". . . und unter der Erde."
 Sie greift nach einem Stück Kohle
 und hängt es sich um.

Die Kraft der Sonne.

Der Kumpel liest weiter: "Einige Generationen lang
 glaubten sehr viele Menschen,
 sie könnten darauf verzichten.
 Sie meinten, ihre Maschinen seien in der Lage,
 alles zu produzieren,

was Menschen brauchen.
Das aber war nur teilweise richtig.
Sie mußten einsehen,
daß es ohne die Erde nicht geht.
Und noch weniger
ohne den Menschen.
Nun müssen wir die Erde,
den Menschen
und die Maschinen
miteinander versöhnen.
Der schwarze Mann
bewacht die Schätze der Erde.
Der weiße führt zu ihnen.
Blätter
können sich in Gold
verwandeln.
Aber wehe,
du gehst mit dem Gold nicht gut um.
Dann verschwindet es
vor deinen Augen."
Die Tochter: "Und steht in deinem Buch
etwas über die
Kobolde?"
Der Kumpel: "Die Kobolde sind Haus-Geister.
Na,
vielleicht
bin ich einer."
Er läuft um sich herum und schaut sich neugierig an.
Der Kumpel liest weiter. "Sie helfen bei der Arbeit.
Den Bauern auf dem Feld
und den Bergleuten unter der Erde.
Am liebsten halten sie sich am Feuer auf.
Sie lieben es.
Und sie sind witzig."
Die Tochter: "Ich weiß, daß die Kobolde
sich gern unter die Weiden-Bäume setzen."
Der Vater: "Die Weide ist ein Sonnen-Baum.
Hier,
wo die Kraft
des Feuers
aus der Erde geholt wird,
greifen wir nun
nach der Sonne."
Die Tochter: "Was für ein Traum!

Wir greifen in die Sonne.
Wir holen ihre Kräfte,
und damit bewegen wir nun
die Maschinen."
Der Kumpel: "Ich kann es noch kaum denken."
Der Vater: "Doch . . . doch . . .
geh noch einen Schritt,
einen Schritt noch.
Du bist ganz nah,
ganz nah
an der Sonne."
Die Posaunen machen einen Sonnen-Gesang.
Zwischen ihnen kann die Violine Raum finden.
Die Personen hören verzückt zu.
